

2. Kinder und Jugendliche auf der Flucht

2.1 Einleitung

In diesem Kapitel zeigen wir, dass die Verletzlichkeit von Kindern und Jugendlichen auf der Flucht nicht nur eine – empirisch gut belegte – Tatsache darstellt, sondern ethisch relevant und wichtig ist. Dabei werden wir uns unter anderem auf das von Johannes Drerup und Gottfried Schweiger entwickelte Konzept einer »guten Kindheit« beziehen, welches fünf zentrale Güter unterscheidet, auf die Kinder und Jugendliche einen moralischen Anspruch haben: materielle Güter, relationale Güter, Bildungsgüter, intrinsische Güter der Kindheit sowie persönliche Selbstbestimmung und Autonomie (Drerup und Schweiger 2024). Die Verletzlichkeit von Kindern und Jugendlichen auf der Flucht zeigt sich gerade darin, dass der Zugang zu diesen konstitutiven Gütern einer guten Kindheit erheblich gefährdet oder unmöglich ist – wobei hier auch ethisch relevante Unterschiede innerhalb der Gruppe der Kinder und Jugendlichen berücksichtigt werden sollten, die sich auf das Alter, Geschlecht oder die sozioökonomische Position beziehen. Es geht uns darum, Kinder und Jugendliche in ihrer Besonderheit wahr- und ernst zu nehmen, die sich darin zeigt, dass sie sich in einer Phase radikaler Entwicklung befinden, dass sie deshalb auch verletzlicher sind als Erwachsene, weniger dazu in der Lage, sich selbst zu schützen, dass ihre Autonomie und Persönlichkeit noch nicht ausgereift ist, dass sie aber gleichzeitig nicht einfach nur »unfertige« oder »defizitäre« Personen sind.

2.2 Die dynamische Verletzlichkeit von Kindern und Jugendlichen

Zwei Dimensionen der Verletzlichkeit lassen sich unterscheiden: auf der einen Seite die Eigenschaft, verletzt werden zu können und das damit immer verbundene Risiko eine bestimmte Verletzung zu erleiden und auf der anderen Seite, der Mangel an Schutz oder die Unfähigkeit, sich selbst vor Verletzungen schützen zu können. Es geht also darum, dass Verletzlichkeit immer etwas damit zu tun hat, dass wir Menschen prinzipiell verletzt werden können und dass wir in bestimmten Situationen verletzlich sind, weil wir uns nicht schützen können. Catriona Mackenzie und ihre Kolleginnen haben eine Taxonomie der Verletzlichkeit entwickelt, die zwischen drei Quellen der Verletzlichkeit unterscheidet (Mackenzie et al. 2014): Inhärente Verletzlichkeit resultiert aus der menschlichen Verfasstheit selbst – unserer Körperlichkeit, Endlichkeit und Abhängigkeit von anderen. Situative Verletzlichkeit ergibt sich aus persönlichen, sozialen, politischen, ökonomischen Rahmenbedingungen oder Umweltfaktoren. Strukturelle Verletzlichkeit – Mackenzie, Rogers und Dodds nennen sie strukturell – schließlich entsteht oder wird verstärkt durch strukturelle Beziehungen, Praktiken oder Institutionen – etwa durch Unterdrückung, Ungerechtigkeit oder Rassismus. Um es mit einem Beispiel zu erläutern: alle Menschen sind verletzlich, in ihrer körperlichen Integrität geschädigt zu werden, weil wir einen Körper haben und nicht Superman sind (inhärent), die Teilnahme am Straßenverkehr bringt spezifische Risiken der Verletzung der körperlichen Integrität mit sich, wie zum Beispiel angefahren zu werden (situativ) und die körperliche Integrität von Menschen, die in einem rassistischen Unrechtsstaat leben, ist durch polizeiliche Gewalt besonders gefährdet, weil sie dort auf Grund ihrer Hautfarbe häufiger Opfer werden (strukturell).

Bei Kindern und Jugendlichen sind alle drei Formen der Verletzlichkeit in besonderer Weise ausgeprägt, wobei sich diese im Laufe der Entwicklung erheblich verändert. Verletzlichkeit von Kindern und Jugendlichen ist also dynamisch zu verstehen (Schweiger und Graf 2017). Dynamisch meint hier dreierlei: Erstens verändert sich die Verletzlichkeit im Laufe der Kindheit und Jugend, was mit den entwicklungsbedingten Veränderungen körperlicher, kognitiver, emotionaler und sozialer Fähigkeiten zusammenhängt. Die Dynamik der Verletzlichkeit

ist daran gekoppelt, dass Kindheit und Jugend Phasen der Entwicklung sind. Es ist daher ethisch wichtig, auch für unser Konzept einer guten Kindheit und Jugend, Wohlergehen und Wohlentwickeln immer zusammenzudenken, also zu beachten, dass Kinder zu Jugendlichen und Jugendliche zu Erwachsenen werden und dass diese Entwicklung anfällig für Störungen ist. Die inhärente Verletzlichkeit eines Säuglings, der vollständig auf die Fürsorge anderer angewiesen ist, unterscheidet sich fundamental von der eines Jugendlichen, der bereits über stärker ausgebildete physische und kognitive Fähigkeiten verfügt. Zweitens – und das wird oft übersehen – entstehen mit der Entwicklung neuer Fähigkeiten auch neue Formen der Verletzlichkeit, sowohl inhärente, situative als auch strukturelle. Jugendliche haben Sozialisationsaufgaben der Identitätsfindung zu bewältigen, die sie in anderer Weise verletzlich macht als jüngere Kinder und ihre Fähigkeit, sich selbstständig im öffentlichen Raum zu bewegen, eröffnet nicht nur neue Freiheiten, sondern auch neue Risiken. Drittens interagieren die verschiedenen Formen der Verletzlichkeit miteinander und können sich gegenseitig verstärken – ein Aspekt, der in der Fluchtsituation besonders virulent wird. Auch deshalb sind sie dynamisch, weil sie sich nicht nur durch die Entwicklung im Laufe der Kindheit und Jugend verändern, sondern auch durch die Bewegung von Kindern und Jugendlichen durch Raum und Zeit – wenn sie zum Beispiel in einem Flüchtlingslager ankommen ist ihre situative Verletzlichkeit eine andere als zuvor und wenn sie das Lager Richtung eines sicheren Aufnahmelandes verlassen, verändert sich diese Situation nochmals (in mancher Hinsicht sind sie dann weniger verletzlich, etwa weil im Aufnahmeland die materielle Versorgung besser ist, in anderer Hinsicht treten aber neue Verletzlichkeiten auf, etwa weil sie im Aufnahmeland anders als im Flüchtlingslager rassistisch ausgegrenzt werden).

Diese Konzeptualisierung dynamischer Verletzlichkeit verweist auch zurück auf die in Kapitel 1 entwickelte Kritik am *rational agent bias* in der Migrationsethik. Wenn philosophische Theorien implizit voraussetzen, dass Migrant:innen rationale, selbstbestimmte Akteur:innen sind, die informierte Entscheidungen treffen, dann verfehlen sie systematisch die Realität kindlicher Existenz, die durch entwicklungsbedingte Abhängigkeiten und sich erst entwickelnde Eigenschaften und Fähigkeiten charakterisiert ist. Die Verletzlichkeit von Kindern und Jugendlichen ist nicht einfach eine graduelle Steigerung erwachsener Verletzlichkeit, sondern qualitativ anderer Struktur – sie sind nicht

einfach verletzlicher, sondern in anderen Hinsichten verletzlich (in mancher Hinsicht sind sie auch weniger verletzlich als Erwachsene, etwa hinsichtlich ihrer höheren Adaptivität im Spracherwerb aufgrund höherer kognitiver Plastizität) und ihre Verletzlichkeit, das ist ein ganz entscheidender Punkt, bezieht sich nicht nur auf die Einschränkung bereits ausgebildeter Fähigkeiten, sondern die Gefährdung von Entwicklungsprozessen selbst. Dies macht deutlich, warum die in Kapitel 1 diagnostizierte Fehlstelle nur durch eine kindzentrierte Reflexion zu schließen ist: Es bedarf einer grundlegenden Neukonzeption migrationsethischer Kategorien, die der prozesshaften, sich entwickelnden (sozialen wie biopsychischen) Natur von Kindern und Jugendlichen gerecht wird.

Die Konzeptualisierung von Verletzlichkeit im Kontext minderjähriger Flüchtlinge erfordert eine differenzierte Betrachtung, die über vereinfachende Kategorisierungen hinausgeht. Verletzlichkeit ist insofern normativ relevant, als manche Gruppen besonders schutzbedürftig sind und einen Anspruch auf eben solchen Schutz und Fürsorge haben. Hier geht es also um normativ relevante Unterschiede zwischen Menschen bzw. Gruppen, also solche Unterschiede, die normative Ansprüche begründen können. Die Gruppe minderjähriger Flüchtlinge ist verletzlicher als die Gruppe der Kinder insgesamt und als die Gruppe erwachsener Flüchtlinge, weil sie sich weniger gut schützen und für sich sorgen können. Diese erhöhte Verletzlichkeit resultiert aus der spezifischen Konstellation verschiedener Faktoren: der entwicklungsbedingten Abhängigkeit von Fürsorge und Schutz, der traumatischen Erfahrungen vor und während der Flucht, dem Verlust stabilisierender sozialer Strukturen und der prekären rechtlichen und sozialen Situation im Aufnahmeland. Man kann sagen, die Situation der Flucht ist eine Form der strukturellen Verletzlichkeit, also eine durch soziale Handlungen, Prozesse und Strukturen erzeugte Erhöhung der Verletzlichkeit einer bestimmten Gruppe, ähnlich der Gewalt gegen Minderheiten in einer rassistischen Gesellschaft. Diese strukturelle Dimension unterscheidet sich fundamental von der inhärenten Verletzlichkeit, die allen Kindern qua ihres Kindseins zukommt. Während die inhärente Verletzlichkeit auf biologischen und entwicklungspsychologischen Gegebenheiten beruht, die alle Kinder und Jugendlichen teilen, entsteht strukturelle Verletzlichkeit durch soziale Arrangements und politische Entscheidungen. Die Trennung von der Familie durch einen verweigten Nachzug, monatelange Wartezeiten und die Unterbringung in

schlechten Unterkünften, die mangelhafte Ausstattung von Schulen sind Beispiele für strukturell erzeugte Verletzlichkeiten.

Wir wollen nun vier zentrale Dimensionen der Verletzlichkeit unterscheiden, die für das Verständnis der Situation von Kindern und Jugendlichen auf der Flucht von besonderer moralischer Relevanz sind: Physische Verletzlichkeit, psychische Verletzlichkeit, soziale Verletzlichkeit und diskursive Verletzlichkeit.

Physische Verletzlichkeit bezieht sich auf die körperliche Integrität von Kindern und Jugendlichen (Thacher et al. 2016; Williams et al. 2016). Kinder können sowohl durch Gewalt und Missbrauch körperlich – und emotional – verletzt werden, weil sie schwächer als Erwachsene sind als auch durch den Mangel an Versorgung, sei es mit Nahrung, Wasser oder sanitären Bedingungen. Auch Jugendliche sind körperlich verletzlich, obwohl sie robuster sind als Kinder. Kinder sind auf der Flucht auf den physischen Schutz und die Versorgung durch Erwachsene angewiesen, während Jugendliche oft selbst Verantwortung übernehmen müssen, was sie wiederum anderen spezifischen Gefahren aussetzt, insbesondere wenn sie alleine unterwegs sind oder während der Flucht für ihren Lebensunterhalt arbeiten oder sich diesen durch Kleinkriminalität verdienen müssen.

Psychische Verletzlichkeit bezieht sich auf die menschliche Psyche, die prinzipiell durch alle möglichen äußeren Einwirkungen wie auch inneren Prozesse verletzt, gestört oder auch zerstört werden kann. Migration und Flucht sind psychische Belastungen und oftmals traumatische Erfahrungen und können zum Beispiel Depressionen, Suizidalität, Angststörungen, Bindungsstörungen und Entwicklungsverzögerungen verursachen. (Dangmann et al. 2022; Daniel-Calveras et al. 2022; Höhne et al. 2023; Klas et al. 2022). Die Trennung von den Eltern und anderen engen Bezugspersonen ist hier ein hoher Risikofaktor, aber auch das Erleben von Angst, Hoffnungs- und Hilflosigkeit, das Mitansehen von Krieg, Zerstörung, Leid, Krankheit und Tod oder eigene Gewalterfahrungen und Missbrauch. Da während der Flucht soziale Beziehungen, die Versorgung mit therapeutischen Angeboten oder auch nur das Erleben von Schutz, Stabilität und Sicherheit zumeist nicht oder nur eingeschränkt vorhanden sind, macht diese Kinder und Jugendliche hinsichtlich ihrer sich erst entwickelnden Identität, psychischen Stabilität, ihrem Vertrauen in sich selbst, andere und die Welt in hohem Maße verletzlich.

Soziale Verletzlichkeit beschreibt, dass alle Menschen, insbesondere aber Kinder und Jugendliche, auf soziale Strukturen und Beziehungen, auf die Interaktion mit und Anerkennung durch andere, angewiesen sind und eben darin verletzt werden können, wenn diese Beziehungen fehlen, man sozial isoliert und ausgeschlossen ist oder, wenn in ihnen zum Beispiel Missbrauch, Missachtung oder Beschämung stattfinden. Nur in gelungenen Beziehungen kann ein gutes Aufwachsen geschehen und soziale Interaktionen sind essentiell für die Entwicklung der psychologischen und moralischen Persönlichkeit. Hier liegen große Verletzungspotentiale. Kleinkinder sind zum Beispiel nahezu vollständig abhängig von ihren primären Bezugspersonen und deren Verlust oder Überforderung hat unmittelbare Auswirkungen auf ihr psychisches und physisches Wohlergehen und Wohlerwickeln. Jugendliche hingegen befinden sich in einer Lebensphase, in der sich der Kreis sozialer Beziehungen erweitert, in der sie aber auch besonders sensibel für soziale Muster der Ausgrenzung und Erfahrungen des Ausschlusses sind. Der Verlust des sozialen Umfelds, die Schwierigkeit, in neuen Kontexten Anschluss zu finden, und Diskriminierungserfahrungen treffen Jugendliche daher in besonderer Weise. Gleichzeitig müssen geflüchtete Jugendliche oft in einem Maß Verantwortung in der Familie übernehmen, die sie überfordern und für sie nicht angemessen sind – enge soziale Beziehungen sind also nicht nur ein positiver Faktor, sondern können auch schädigend sein (Fazel et al. 2014).

Diskursive Verletzlichkeit schließlich bezieht sich darauf, dass Kinder und Jugendliche oftmals einen niedrigeren sozialen und politischen Status als Erwachsene zugeschrieben bekommen, was in der Literatur als *Adultismus* bezeichnet wird (Corney et al. 2022). Damit ist gemeint, dass der Status des »Kindseins« oder des »Jugendlichen« in der Regel mit weniger Prestige und weniger Respekt verbunden ist als der von Erwachsenen. Das kann dazu führen, dass ihre Interessen und Bedürfnisse weniger Aufmerksamkeit bekommen, dass sie für die Gesellschaft und Politik, »die Erwachsenen« im Allgemeinen weniger wichtig sind. Zwei Phänomene sollen hier beispielhaft für diese diskursive Verletzlichkeit genannt werden: Diskriminierung und epistemische Ungerechtigkeit. Viele, wahrscheinlich die meisten, Gesellschaften sind erwachsenenorientiert, was bedeutet, dass den Bedürfnissen und Interessen von Erwachsenen gegenüber denen von Kindern Vorrang gegeben wird: Die Infrastruktur, der öffentliche Raum, der Verkehr, die Institutionen, die politische Organisation sind bis auf explizite Ausnahmen auf Erwachse-

ne zugeschnitten. Diese Ausrichtung auf Erwachsene führt dazu, dass die Bedürfnisse und spezifischen Interessen von Kindern und Jugendlichen oft nicht angemessen, bzw. wenn überhaupt, nur nachrangig, berücksichtigt werden. Kinder und Jugendliche werden also im Verhältnis zu Erwachsenen in einem negativen Sinne diskriminiert (es gibt auch Formen der positiven Diskriminierung von Kindern und Jugendlichen, zum Beispiel wenn sie im Strafrecht anders behandelt werden). Epistemische Ungerechtigkeit wiederum meint, dass Kinder und Jugendliche nicht gehört werden, ihre Ansichten und Wünsche als weniger wertvoll beurteilt werden und diese bei Entscheidungen – gerade auch solchen, die sie betreffen – oftmals keine Rolle spielen (Carel und Györfy 2014). Bei jüngeren Kindern zeigt sich dies unter anderem darin, dass ihre Äußerungen oft nicht ernst genommen werden – sie gelten nicht als glaubwürdige Zeugen ihrer eigenen Erfahrungen. Bei Jugendlichen manifestiert sich diskursive Verletzlichkeit in einem Spannungsfeld: Einerseits werden sie noch als Kinder betrachtet und von Entscheidungsprozessen ausgeschlossen, andererseits werden ihnen quasierwachsene Aufgaben zugeschrieben oder sie werden – und das betrifft insbesondere männliche Jugendliche – als soziale Probleme oder gar Gefahren für andere betrachtet, ausgegrenzt und stigmatisiert sowie kriminalisiert.

Offensichtlich hängen diese Formen der Verletzlichkeit miteinander zusammen und haben Einfluss aufeinander. Physische Verletzungen können traumatisieren, soziale Verletzungen können zu Isolation, Rückzug und psychischen Belastungen führen, die Ignoranz gegenüber kindlichen oder jugendlichen Bedürfnissen, die oft Ausdruck diskursiver Verletzlichkeit ist, kann frustrieren wie auch physische und psychische Verletzungen wahrscheinlicher machen. Das problematische Verfahren der Altersbestimmung, dem viele jugendliche Flüchtlinge unterzogen werden, ist ein paradigmatisches Beispiel für das sich wechselseitig potenzierende Zusammenspiel verschiedener Formen der Verletzlichkeit (Noll 2016).

Diese vier Dimensionen von Verletzlichkeit – physische, psychische, soziale und diskursive – komplementieren die oben gemachte Unterscheidung von inhärenter, situativer und struktureller Verletzlichkeit: Während die Dimensionen die Manifestationsbereiche von Verletzlichkeit benennen, beschreiben jene die Quelle der Verletzlichkeit. Die genannten Unterscheidungen sind miteinander verschränkt und können sich wechselseitig verstärken.

Die Frage, warum Verletzlichkeit moralisch bedeutsam ist, lässt sich aber nicht allein mit dem Verweis auf empirische Erkenntnisse beantworten. Nicht jede Verletzlichkeit ist ethisch problematisch oder erzeugt Verantwortung auf Seiten anderer Akteur:innen oder Institutionen. Es bedarf also einer ethisch-philosophischen Argumentation, die zeigt, dass die moralische Bedeutung der kindlichen und jugendlichen Verletzlichkeit durch ihre legitimen Ansprüche auf eine gute Kindheit und Jugend begründet werden kann. Verletzlichkeit, so in aller Kürze, ist dann moralisch relevant, wenn sie die Realisierung fundamentaler Güter gefährdet oder verhindert, auf die Kinder und Jugendliche einen berechtigten moralischen Anspruch haben. Im Falle von Kindern und Jugendlichen sind dies jene Güter, die für eine gute Kindheit und Jugend konstitutiv sind. Damit können wir dann auch wieder auf unser Kriterium der Gefährdung der Entwicklung der moralischen und psychologischen Persönlichkeit von Kindern und Jugendlichen zurückkehren, welches wir im ersten Kapitel skizziert haben. Und in weiterer Folge aufzeigen, wie sich Flucht auf die Güter der guten Kindheit und Jugend negativ auswirkt und welche Verletzlichkeiten für minderjährige Flüchtlinge damit verbunden sind.

2.3 Das Konzept der guten Kindheit als normativer Rahmen

Eine gute Kindheit und Jugend zeichnet sich durch die ausreichende Realisierung von fünf zentralen Gütern aus: materielle, relationale, bildungsbezogene und intrinsische Güter und dem Gut der Selbstbestimmung und Autonomie. Eine gute Jugend wird hier explizit als ein ethisches Konzept verstanden. Es geht also nicht primär darum, was Kinder und Jugendliche selbst als wichtig für ihr Leben erachten oder welche Güter ihr Leben in einem subjektiven Sinne zufrieden stellend machen. Es ist auch nicht unser Anliegen, anzugeben, was in einer bestimmten Gesellschaft die kulturell vorherrschende Idee einer guten Kindheit ist. Die Ethik bezieht sich auf normative Gründe, also fragt danach, was eine Kindheit in dem Sinne gut macht, dass alle Kinder einen moralischen Anspruch darauf haben.

Eine gute Kindheit braucht die Versorgung mit ausreichend materiellen Gütern. Welche Güter das sind ergibt sich aus der menschlichen Natur und den Bedürfnissen, die Kinder und Jugendliche haben. Sie benötigen Nahrung, Kleidung, Wohnraum, Zugang zu Medikamenten und

medizinischer Versorgung. Darin erschöpfen sich diese Güter aber nicht und es sind zwei weitere Spezifikationen nötig: Zunächst sind auch materielle Güter kontextgebunden. In wohlhabenden Ländern sind gegebenenfalls andere und eventuell auch umfangreichere materielle Güter für eine gute Kindheit nötig als dies vielleicht in einem ärmeren Land der Fall ist. Wir werden auf diese Frage noch zurückkommen. Damit in Zusammenhang steht, dass materielle Güter zumeist Mittel zum Zweck sind, also nötig, um andere Güter zu erreichen. Je nach Kontext sind hierfür andere Güter zur Erlangung dieser Zwecke nötig.

Relationale Güter beziehen sich auf soziale Beziehungen und emotionale Bindungen. Kinder sind mehr noch als Erwachsene darauf angewiesen, dass sie andere Menschen in ihrem Leben haben. Diese sind wichtig damit Kinder und Jugendliche versorgt werden, damit sie (mit und durch jene) lernen können, dass sie in ihrem Leben Erfahrungen der Liebe, Zuneigung, Unterstützung, aber auch der Konfliktbewältigung, der Abgrenzung und des Eigensinns machen. Kleinkinder benötigen primär stabile, verlässliche Bindungen zu Bezugspersonen und die Bindungsforschung zeigt die Bedeutung dieser sicheren Bindungen für die weitere Entwicklung (Alstott 2004). Jugendliche benötigen schon ein breiteres Spektrum sozialer Beziehungen: Während die Familie wichtig bleibt, gewinnen Freundschaften, erste romantische Beziehungen und auch weitere Bezugspersonen außerhalb der Familie an Bedeutung. Die Qualität dieser Beziehungen ist wichtig für die Bewältigung der Sozialisationsaufgaben, die Identitätsentwicklung und die Fähigkeit ein Leben auch nach eigenen Vorstellungen zu führen (Hurrelmann und Quenzel 2013).

Bildungsgüter beziehen sich auf alle Güter, die dafür nötig sind, dass Kinder und Jugendliche alles nötige Wissen und alle Fähigkeiten und Kompetenzen erwerben, die sie für ihr weiteres Leben benötigen. Das ist nicht nur formale, sondern auch emotionale, soziale und moralische Bildung in einem umfassenden Sinne. Kinder und Jugendliche lernen ihre gesamte Entwicklungsphase hindurch und sie lernen durch andere Menschen genauso wie durch Medien und durch die Auseinandersetzung mit sich selbst. Für Kleinkinder stehen zunächst basale Fähigkeiten im Vordergrund: Spracherwerb, motorische Entwicklung, erste soziale Kompetenzen. Der Zugang zu frühkindlicher Bildung und Menschen und Umgebungen, die sie in ihrer Entwicklung unterstützen, ist hier zentral. Für Jugendliche geht es bei Bildungsgütern sowohl um höhere schulische Bildung, die sie brauchen, um sich in der Gesellschaft

zurecht zu finden und schließlich auch ökonomisch selbstständig werden zu können, aber auch um informelle Lernprozesse, die Befähigung zum kritischen Denken, die Auseinandersetzung mit der eigenen Identität, eines kritischen moralischen und politischen Bewusstseins und die Entwicklung von Zukunftsperspektiven.

Die intrinsischen Güter der Kindheit nehmen eine besondere Stellung ein. Damit sind solche Güter gemeint, die vor allem für Kinder und Jugendliche wichtig sind, im Unterschied zu Erwachsenen. Intrinsisch sind diese Güter deshalb, weil Kinder und Jugendliche andere Eigenschaften und Fähigkeiten haben als Erwachsene und diese Güter den Entwicklungsphasen der Kindheit und Jugend inhärent sind. Kleinkinder benötigen beispielsweise Raum und Zeit für freies, unstrukturiertes Spiel, für die Exploration ihrer Umwelt und für die Erfahrung von Geborgenheit und Sicherheit. Jugendliche hingegen benötigen Räume für Experimente, Identitätsfindung, für Aktivitäten mit Freund:innen, für Erfahrungen von Unabhängigkeit und Selbstverantwortung und für die Erprobung unterschiedlicher Rollen und Selbstkonzepte.

Persönliche Autonomie schließlich ist ein besonderes Gut, da sie in liberalen Gesellschaften einen herausgehobenen Wert für ein gutes Leben besitzt. Autonomie ist dabei sowohl ein Gut als auch eine Eigenschaft: Es ist gut, autonom zu sein und die eigene Autonomie auch verwirklichen zu können, also ein solches Leben zu führen, das man auf Basis eigener Entscheidungen leben möchte. Autonomie entwickelt sich im Laufe der Kindheit und Jugend und ist immer in Graden vorhanden. Sie entwickelt sich aber nicht von alleine, sondern ist abhängig von den anderen Gütern, von der materiellen Ausstattung, von den sozialen Beziehungen, von den Bildungsprozessen, die ermöglicht werden. Bei Kleinkindern geht es zum Beispiel um die Anerkennung ihrer basalen Präferenzen und die Förderung erster Erfahrungen der Selbstständigkeit. Bei Jugendlichen hingegen umfasst Autonomie auch die Entwicklung einer eigenständigen Persönlichkeit, eigener moralischer Wertvorstellungen und Lebensentwürfe und die Fähigkeit, über viele Bereiche des Lebens entscheiden zu können, also dahingehend Vorstellungen zu haben, was sie tun wollen und diese auch mehr oder weniger gut rational abzustützen (Betzler 2022). Kinder und Jugendliche haben abgestufte Rechte auf Mitsprache und Mitbestimmung, die sie auch als moralische Akteure ernst nimmt, soweit ihre Fähigkeiten dazu ausgebildet sind. Autonomie ist sowohl Entwicklungsziel der Kindheit und Jugend, aber auch schon in diesen Lebensphasen, soweit dies den Fä-

higkeiten der Kinder und Jugendlichen entspricht, verwirklicht und sollte gefördert und anerkannt werden (Betzler 2011). Wobei die kindliche und jugendliche Autonomie immer in das ethische Spannungsfeld des Schutzes vor Verletzungen – durch andere und einen selbst – und Freiheitsräumen, in denen selbstständig entschieden und gehandelt werden kann, gestellt ist (Anderson und Claassen 2012; Drerup 2013).

Die Konzeptualisierung der verschiedenen Güter einer guten Kindheit erfordert eine differenzierte Betrachtung dessen, was für die unterschiedlichen Entwicklungsphasen jeweils konstitutiv ist. Dabei ist zu beachten, dass die Kindheit eine Phase ist, in der viele Fähigkeiten erworben und ausgebildet werden, die für den weiteren Lebensverlauf entscheidende Bedeutung haben und deren mangelnde oder gar fehlende Entwicklung oftmals nicht mehr adäquat nachgeholt werden können. Dies gilt in besonderem Maße für die Situation minderjähriger Flüchtlinge, deren Zugang zu diesen entwicklungsrelevanten Gütern systematisch eingeschränkt oder unterbrochen wird. Neben dem kindlichen Wohlergehen ist das Wohlergehen von gleicher Bedeutung. Eine gute Kindheit und Jugend hat also zwei Dimensionen: eine, die sich auf das aktuelle Kind und Jugendlichen bezieht und eine, die das Kind und den Jugendlichen als zukünftige:n Erwachsene:n in den Blick nimmt. Beide sind angesichts der Tatsache, dass (zum Glück: fast) alle Kinder später Erwachsene mit ebenfalls gültigen moralischen Ansprüchen sein werden, deren Erfüllung maßgeblich durch den Verlauf der Kindheit geprägt ist, von Bedeutung. Für minderjährige Flüchtlinge bedeutet dies, dass die Gefährdung ihrer gegenwärtigen Lebenssituation immer auch ihre zukünftigen Entwicklungsmöglichkeiten beeinträchtigt. Damit adressieren wir auch die in Kapitel 1 kritisierte Tendenz, Kinder primär als »zukünftige Erwachsene« zu betrachten. Wenn Kinder in der Migrationsethik thematisiert werden, dann häufig als Anhängsel ihrer Eltern oder als Teil der »Familie«; wenn in der öffentlichen Debatte über geflüchtete Kinder und Jugendliche gesprochen wird, dann häufig hinsichtlich ihrer späteren Integration und ihres Potentials für die Aufnahmegesellschaft oder der möglichen Gefährdung, die sie für diese darstellen könnten. Beide Perspektiven verfehlen jedoch, dass Kindheit einen eigenen moralischen Status besitzt und Kinder und Jugendliche Ansprüche haben – die sich auch nicht auf ihre zukünftige Rolle in der Aufnahmegesellschaft reduzieren lassen.

Wir gehen davon aus, dass eine gute Kindheit und Jugend aus der Realisierung dieser Güter besteht und dass Kinder und Jugendliche

einen moralischen Anspruch darauf haben. In der Philosophie lassen sich dabei verschiedene Ansätze unterscheiden, die angeben wollen, wie viel dieser Güter dafür nötig sind. Ohne dies hier im Detail argumentieren zu können, wollen wir in diesem Essay die Annahme vertreten, dass es ein identifizierbares Minimum an diesen Gütern gibt, unterhalb dessen keine hinreichend gute Kindheit und Jugend möglich ist. Diese Konzeption steht in der Tradition suffizienzorientierter Gerechtigkeitstheorien, wie sie etwa von Harry Frankfurt (Frankfurt 1987) oder im Fähigkeitenansatz von Martha Nussbaum (Nussbaum 2011) entwickelt wurden, und wendet diese auf die Kindheit und Jugend an (Schweiger und Graf 2015). Es geht also darum, dass Kinder und Jugendliche eine ausreichend gute Kindheit und Jugend haben, also ausreichend viel dieser Güter, und nicht darum, dass alle Kinder und Jugendlichen notwendigerweise gleich viel dieser Güter haben oder gar ein Maximum.

Ein solcher Ansatz hat mehrere theoretische Vorzüge: Er vermeidet die Probleme egalitaristischer Ansätze, die zu kontraintuitiven Ergebnissen führen können (etwa wenn Gleichheit dadurch erreicht wird, dass alle Kinder und Jugendliche gleich wenig eines Gutes haben), und er umgeht die Schwierigkeiten von Ansätzen, die unrealistische Anforderungen der Maximierung stellen, etwa die Forderung, dass alle Kinder und Jugendliche ein Maximum an materiellen Gütern haben sollen. Eine gute Kindheit und Jugend verlangt kein Leben im Luxus und auch kein Leben, in welchem so viel wie möglich gelernt oder gespielt wird, sondern, dass alle Kinder und Jugendliche ausreichend gut versorgt sind und genügend Bildung bekommen, um ihr Leben eigenständig führen zu können und die gleichen Chancen haben, in der Gesellschaft ihre Ziele zu verwirklichen. Die Bestimmung dieser Schwellen – wann also ausreichend viel von einem Gut vorhanden ist – ist mit einigen Herausforderungen verbunden. Wann genau haben Kinder und Jugendliche denn nun »ausreichend« viel Bildung? Wie viel elterliche Zuwendung ist »genug«? Um diese Fragen konkret beantworten zu können, braucht es die Kombination empirischer Erkenntnisse über kindliche und jugendliche Bedürfnisse und ihre Entwicklung als auch die normative Reflexion darauf, was in einer Gesellschaft wichtig ist und wie viel wir moralisch von anderen Akteuren verlangen können, um Kindern und Jugendlichen ein gutes Leben zu ermöglichen.

Wichtig ist, dass unser Ansatz nicht auf einen Mindeststandard des bloßen Überlebens hinausläuft. Die Schwellen sind so zu setzen, dass

sie ein gutes, nicht nur ein gerade noch erträgliches Leben ermöglichen. Die Bestimmung dieser Schwellen erfordert an vielen Stellen umfassende empirische Kenntnisse – in manchen Bereichen verfügen wir bereits über solide Daten, in anderen Bereichen gewinnen wir zunehmend Klarheit, und in wieder anderen sind sie offenkundig: So ist das Leben selbst eine notwendige Bedingung, während etwa die Freiheit von Gewalt inzwischen ebenso als unabdingbar erkannt wird. Manche Fragen bleiben dagegen offener, etwa welche Art von Bildung in einer bestimmten Gesellschaft dazu befähigt, an dieser angemessen teilzuhaben. Dabei muss anerkannt werden, dass die konkrete Ausgestaltung einer guten Kindheit und Jugend sowie die Güter, aus denen sie besteht, kontextsensitiv sind: Was in einer wohlhabenden Gesellschaft als Minimum gilt, unterscheidet sich von dem, was in ärmeren Ländern erreichbar ist. Dabei reden wir nicht einer kulturellrelativistischen Position das Wort. Eine gute Kindheit und Jugend ist ein universaler ethischer Maßstab, der letztlich darauf abzielt, die Lebenssituation aller Kinder zu verbessern und dadurch auch auf einem hohen Niveau zu stabilisieren und die eklatanten und zutiefst ungerechten Ungleichheiten zwischen armen Kindern und Jugendlichen zu reduzieren.

Das Konzept einer guten Kindheit erfüllt dabei mehrere theoretische Funktionen. Es bietet erstens einen normativen Rahmen, um das formale Kriterium der psychologischen und moralischen Persönlichkeit, welches wir in Kapitel 1 hergeleitet haben, das für die Bestimmung von Schutzverpflichtungen zentral ist, präzise anzuwenden. Damit wird bestimmbar, unter welchen Bedingungen die altersgerechte Entwicklung hin zu einer solchen Persönlichkeit gefährdet oder gar dauerhaft – gegebenenfalls irreversibel – gestört ist. Zweitens erlaubt es, über die akute Schutzpflicht hinaus auch die längerfristigen Verpflichtungen zu bestimmen, die sich nach der Aufnahme geflüchteter Kinder und Jugendlicher ergeben: Nicht nur ihre Sicherheit, sondern auch die Sicherstellung ihrer weiteren Entwicklung ist zu gewährleisten. Dies schließt die Schaffung stabiler, förderlicher Lebensumstände ebenso ein wie den Zugang zu den materiellen, sozialen und kulturellen Gütern, die für ein gutes Aufwachsen notwendig sind (Kapitel 3). Nicht alle Beeinträchtigungen, die nach der Aufnahme von Kindern und Jugendlichen ein moralisches Versagen darstellen würden, begründen bereits einen legitimen Grund für ihre Aufnahme. Die Kriterien für eine Aufnahme sind in diesem Sinne enger gefasst. Sobald sich Kinder und Jugendliche jedoch auf dem Territorium eines Staates aufhalten und somit der Staat

auch in gänzlich anderer Art und Weise, in größerem Umfang und in höherer Qualität handlungsfähig ist, entsteht daraus eine besondere Verantwortung, für eine gute Kindheit und Jugend zu sorgen. Damit wollen wir nicht sagen, dass geographische Nähe für sich genommen moralisch relevant wäre, denn grundsätzlich besteht die Verpflichtung, allen Kindern und Jugendlichen, unabhängig von ihrem Aufenthaltsort, ein gutes Aufwachsen zu ermöglichen. Gleichwohl begründet die Anwesenheit vor Ort eine besondere Garantenposition: Der betreffende Staat und die betreffende Gesellschaft sowie Einzelpersonen tragen dann in besonderer Weise die Verantwortung, die notwendigen Bedingungen für ein sicheres, förderliches und gerechtes Aufwachsen dieser Kinder und Jugendlichen zu gewährleisten. Distanz schwächt die Verpflichtung nicht ab, Nähe steigert aber sehr wohl die Verantwortung.

Ein zentrales Merkmal unseres Verständnisses einer guten Kindheit und Jugend ist, dass jedes dieser Güter wichtig ist: Wenn von einem Gut mehr vorhanden ist, kann dies Defizite bei anderen Gütern nicht ausgleichen. Einer Kindheit ohne liebevolle Beziehungen fehlt fundamental etwas, auch wenn es eine übermäßige Ausstattung mit materiellen Gütern gibt. Diese Nicht-Kommensurabilität der Güter einer guten Kindheit und Jugend hat wichtige normative und in weiterer Folge auch praktische Implikationen, zum Beispiel, dass Maßnahmen zur Verbesserung der Situation von Kindern und Jugendlichen auf der Flucht nicht einseitig auf einzelne Güter abstellen dürfen, sondern alle Güter einer guten Kindheit im Blick behalten müssen. Es reicht eben nicht aus, minderjährigen Flüchtlingen ausreichend Nahrung und Wohnraum zur Verfügung zu stellen und ihre Bildung zu vernachlässigen oder nur ihre physische Gesundheit zu versorgen und ihre Verletzungen durch psychische Belastungen und abgebrochene soziale Beziehungen zu ignorieren.

Obwohl alle Güter wichtig sind, kann es nötig sein, Priorisierungen vorzunehmen und diese Güter unterschiedlich zu gewichten. Das erfolgt gemäß einer Hierarchisierung dieser Güter auf Basis ihrer Bedeutung für das Wohlergehen und Wohlentwickeln von Kindern und Jugendlichen. Vereinfacht gesagt: wenn das Überleben gefährdet ist, ist dieses zu sichern, auch wenn es bedeutet, Verluste und Verletzungen in Kauf zu nehmen, ebenso wie es gerechtfertigt ist, Bindungsverluste durch die Trennung von den Eltern in Kauf zu nehmen, falls diese Trennung nötig ist, um eine ausreichend gute Kindheit sicherzustellen. Schließlich impliziert unser Konzept einen Vorrang jener Kinder und Jugendliche, die am weitesten unter den relevanten Schwellen liegen.

Dies entspricht einem Ansatz der Priorisierung, der besagt, dass Verbesserungen umso mehr moralisch geboten sind, je schlechter es den Betroffenen geht. Für Kinder und Jugendliche auf der Flucht, die oft in mehreren Dimensionen unter den Schwellen liegen, ergibt sich daraus ein starker moralischer Anspruch auf vorrangige Berücksichtigung (Schweiger 2019).

Schließlich ist wichtig zu betonen, dass eine gute Kindheit und Jugend ein relationales Konzept ist, und zwar dahingehend, dass Kinder und Jugendliche diese nicht selbstständig und alleine für sich realisieren können. Eine gute Kindheit und Jugend ist ganz zentral auf andere Akteur:innen, Menschen wie Institutionen, auf Infrastrukturen und Rahmenbedingungen bezogen, was wir im nächsten Kapitel mit Urie Bronfenbrenners Modell der Entwicklung näher betrachten wollen. Zunächst reicht hier der Hinweis, dass ohne Bezugspersonen, ohne Bildungseinrichtungen oder ohne funktionierendes Gesundheitssystem eine gute Kindheit und Jugend sehr viel schwieriger, ja in vielen Fällen gar nicht möglich ist. Damit ist auch angesprochen, dass wichtige Akteur:innen im Leben von Kindern und Jugendlichen selbst wiederum auf Güter angewiesen sind, um ihre Aufgaben angemessen erfüllen zu können, also auch um ihrer moralischen Verantwortung gerecht zu werden.

Materielle Sicherheit zum Beispiel ermöglicht es Eltern, emotional für ihre Kinder verfügbar zu sein, weil sie sich keine finanziellen Sorgen machen müssen, die sie selbst belasten oder ablenken. Bildung wiederum findet nicht nur in formalen Settings wie der Schule oder dem Kindergarten statt, sondern auch in der alltäglichen Interaktion mit Bezugspersonen. Die intrinsischen Güter der Kindheit werden oft erst in der Interaktion mit anderen realisiert, wenn gemeinsam gespielt wird, wenn andere Kinder da sind, mit denen ein Austausch möglich ist. Und die Entwicklung von Autonomie ist, wie relationale Konzepte von Autonomie betonen, fundamental auf soziale Beziehungen angewiesen, in denen das Kind seine entstehenden Fähigkeiten erproben und die Erfahrung von Selbstwirksamkeit machen kann.

Die Konzeption einer guten Kindheit und Jugend ist also jene Lebensphase, in der sich Kinder und Jugendliche sowohl als psychologische wie auch als moralische Persönlichkeiten verwirklichen und zugleich zu solchen entwickeln können. Wieder ist es uns wichtig zu betonen, dass Kinder und Jugendliche nicht erst irgendwann mal als Erwachsene moralisch wertvolle Persönlichkeiten werden, sondern

es ganz entsprechend ihrer Besonderheit und ihren Fähigkeiten und Eigenschaften bereits sind.

2.4 Flucht als Gefährdung einer guten Kindheit

Flucht stellt für Kinder und Jugendliche eine Situation dar, in der alle fünf Güter einer guten Kindheit und Jugend systematisch gefährdet sind bzw. dadurch verletzt werden. Das geschieht nicht zufällig oder vereinzelt, sondern ist strukturell in der Fluchtsituation angelegt. Auch nach der Ankunft in einem vermeintlich sicheren Aufnahmeland sind die Herausforderungen für eine gute Kindheit und Jugend keineswegs überwunden. Die Verletzlichkeit von Kindern und Jugendlichen transformiert sich, verschwindet aber nicht – und nimmt teilweise neue, altersspezifische Formen an.

Im Bereich der materiellen Güter zeigt sich dies unmittelbar: Kleinkinder auf der Flucht leiden mitunter unter Mangelernährung, sie erleben Armut, ihnen fehlt angemessener Wohnraum oder Kleidung oder auch Spielzeug. Insbesondere Defizite in der Ernährung, beim Zugang zu sauberem Trinkwasser, zu sanitären Anlagen, zu Wohnraum, der angemessen warm und trocken ist können sich negativ auf Wachstum, Immunsystem und kognitive Entwicklung auswirken (Klas et al. 2022). Die Wohnsituation ist jedoch oft depriviert und das auch nach der Ankunft, insbesondere in Großunterkünften mit niedrigerer Betreuungsqualität, zu wenig Platz und zu wenig Möglichkeiten, sich altersgerecht zu beschäftigen (Ntagka und Cochliou 2024; Van Holen et al. 2019). Materielle Güter wie ein eigenes Spielzeug, persönliche Kleidung, ein eigener Bereich im geteilten Zimmer haben für Kinder und Jugendliche auch identitätsstiftende Bedeutung. Darüber hinaus hat materielle Deprivation, wie die Armuts- und Migrationsforschung einhellig zeigt, direkte negative Auswirkungen auf die soziale Teilhabe und Inklusion von Kindern und Jugendlichen. In Gesellschaften, in denen soziale Integration auch wesentlich über Konsum vermittelt wird – Christoph Deutschmann nennt diese Geldgesellschaften (Deutschmann 2009) –, führt der Mangel an Geld und dadurch an Gütern oder auch Möglichkeiten, Freizeitaktivitäten zu unternehmen, ins Kino oder Freibad zu gehen, zu Ausgrenzungserfahrungen. Armut ist beschämend und stigmatisierend, auch Kinder und Jugendliche erfahren das so (Hackl et al. 2009; Holz 2010; Schäfer-Walkmann und Störk-Biber 2013).

Der Übergang ins Erwachsenenalter stellt eine zusätzliche Phase der Verletzlichkeit dar, wenn Jugendliche mehr oder weniger unvorbereitet und ohne Lösung ihrer Probleme oder ohne Bildungsabschlüsse aus der Betreuung entlassen werden. Sie sind dann oftmals auf Überlebensstrategien in prekären ökonomischen Verhältnissen oder der Schattenwirtschaft angewiesen, was sie erhöhten Risiken der Ausbeutung aussetzt, sie sind öfter arm, werden öfter obdachlos und entwickeln negative Bewältigungsstrategien. Die Schwierigkeiten solcher *care leaver* sind nicht nur für minderjährige Flüchtlinge ausreichend gut dokumentiert (Muss 2019; Nowacki et al. 2018). Vergleichende Studien zeigen, dass unterstützende, aber weniger restriktive Wohnarrangements, die Unabhängigkeit und Selbstbestimmung fördern, besser geeignet sind (Van Raemdonck et al. 2022).

Die relationalen Güter der Kindheit und Jugend werden durch Flucht und Vertreibung fundamental erschüttert. Der Verlust oder die Trennung von den Eltern oder anderen Bezugspersonen stellt für Kinder nicht nur ein massives Risiko dar, sondern auch eine große psychische Belastung. Besonders unbegleitete minderjährige Flüchtlinge haben oft einen Mangel an stabilen emotionalen Beziehungen, was sich in Angst, Depression und posttraumatischer Belastung niederschlagen kann, die wiederum den Aufbau neuer sozialer Beziehungen erschweren und so korrosiv wirken können (Arakelyan und Ager 2021). Auch wenn Kinder gemeinsam mit ihren Eltern fliehen, erfahren sie Unsicherheit und oftmals fehlende Zuwendung, Fürsorge und Liebe, jedoch nicht weil die Eltern diese nicht geben wollten, sondern weil sie selbst unter der Flucht leiden, weil die ständige Sorge um die Sicherheit und materielle Versorgung von einem selbst wie auch insbesondere der eigenen Familie und Kinder überfordernd sein können (Arakelyan und Ager 2021; Hettich und Meurs 2021). Jugendliche, die allein fliehen, verlieren ihr oft gesamtes soziales Netzwerk und auch wenn die Flucht im Vergleich zum Verbleib oft das geringere Übel darstellt, sind diese Verluste ernst zu nehmen. Gerade hier wirken oft adultistische Vorurteile, dass etwa die Beziehungen von Kindern und Jugendlichen nicht so wichtig seien, ihre Ängste und Leiderfahrungen weniger zählen als die von Erwachsenen. Die Jugend als Phase des »psychosozialen Moratoriums« (Zinnecker 2003), als einer gesellschaftlich und auch rechtlich abgesicherten Zeit der Verantwortungsentlastung, des Experimentierens und der Identitätsfindung wird durch die Fluchterfahrung radikal verkürzt oder gänzlich verunmöglicht. Jugendliche müssen zu rasch erwachsen wer-

den. Dazu kommt, dass die empirische Forschung zeigt, dass affektive und unterstützende Beziehungen wichtig für die Entwicklung und psychosoziale Gesundheit sind, diese aber oftmals fehlen (Arakelyan und Ager 2021; Correa-Velez et al. 2010). Hinsichtlich familiärer Beziehungen lässt sich sagen, dass diese als schützende Faktoren wirken können, wenn die Familie intakt ist und Halt geben kann, aber auch, dass diese belastend und stressig sein können. Das ist insbesondere der Fall, wenn Eltern selbst unter traumatischen Erfahrungen und psychischen Belastungen leiden, sei es durch die eigene Fluchterfahrung, durch die Erlebnisse, die ihre Kinder gemacht haben oder durch Armut, Arbeitslosigkeit, beengten Wohnraum oder soziale Exklusionserfahrungen im Aufnahmeland (Daugaard und Montgomery 2017).

Der Zugang zu Bildung wird durch Flucht meist vollständig unterbrochen (Aleghfeli und Hunt 2022; Sharma-Brymer et al. 2025; Wofford und Tibi 2018). Kinder und Jugendliche verlieren nicht nur die Möglichkeit, Wissen und Kompetenzen zu erwerben und zu Lernen, sondern auch die damit verbundenen sozialen Beziehungen, die in Bildungseinrichtungen mit Betreuer:innen, Lehrer:innen und anderen Kindern stattfinden. Informelles Lernen, mit und von anderen wird unterbrochen oder eingeschränkt, die Eltern haben verständlicherweise auf der Flucht ebenso nur eingeschränkte Kapazitäten für Bildungsprozesse und das nackte Überleben tritt an erste Stelle. Diese umfassenden Bildungsverluste in einer kritischen Phase können später nur schwer kompensiert und aufgeholt werden, insbesondere wenn sie länger andauern (Ntagka und Cochliou 2024). Die Unterbrechung der Bildungsbiographie in der Jugend hat oft langfristige Folgen für die späteren Chancen für weiterführende Ausbildungen ebenso wie am Arbeitsmarkt und führt zu eingeschränkter sozialer Mobilität und erhöht die Chancen langfristig auf wohlfahrtsstaatliche Unterstützung angewiesen zu sein (Winkens et al. 2025). Bildungsverluste wirken sich dabei auf viele Dimensionen der psychologischen und moralischen Persönlichkeit aus. Sie können ebenso zu Gefühlen der Scham führen wie sie auch moralisches und soziales Lernen beeinträchtigen können. Sie schwächen die Bildungsaspiration und das Selbstbild, was wiederum Ausweichverhalten und Rückzug zur Folge haben kann. Ebenso gibt es Auswirkungen anderer Bereiche auf die Bildungschancen: Zum Beispiel beeinträchtigen Angststörungen und posttraumatischen Belastungsstörungen, die häufig bei geflüchteten Kindern und Jugendlichen diagnostiziert werden, deren Konzentrationsfähigkeit, Lernbereit-

schaft und Motivation (Aleghfeli und Hunt 2022; Lawton und Spencer 2021). Wie auch die umfassende empirische Forschung zu Bildung von minderjährigen Flüchtlingen zeigt, sind hier oftmals institutionelle und strukturelle Hindernisse zu finden, die es schwer machen, Bildungsprozesse rasch wieder aufzunehmen und erfolgreich zu meistern. Oftmals muss zwischen altersgerechter sozialer Integration und angemessenem Lernniveau entschieden werden, da Kinder und Jugendliche in frühere Schulstufen als es ihrem Alter entsprechen würde, eingestuft werden. Fehlende Sprachkenntnisse sind ein wichtiges, aber keineswegs das einzige Hindernis und die Möglichkeit, sich zu verständigen, beeinflusst nicht nur den Lernerfolg, sondern auch soziale Beziehungen (Vrdoljak et al. 2024). Studien aus verschiedenen europäischen Ländern zeigen, dass unzureichende Qualifizierung des Lehrpersonals und mangelnde interkulturelle Kompetenzen weitere Probleme darstellen (Mcintyre und Neuhaus 2021).

Die persönliche Selbstbestimmung schließlich wird in altersspezifisch problematischer Weise eingeschränkt. Kleinkinder, die gerade erste Selbstbestimmungsschritte machen, werden in ihren Entwicklungsmöglichkeiten drastisch eingeschränkt, weil ihnen dafür oft die Unterstützung und die Bildungsmöglichkeiten fehlen. Jugendliche, die sich in einer Phase befinden, in der Autonomieentwicklung zentral ist, erleben einen Verlust von Kontrolle über ihr Leben und gleichzeitig werden ihnen Entscheidungen aufgebürdet, die ihre Fähigkeiten übersteigen – etwa, wenn sie für ihre Familie übersetzen oder über Fluchtrouten mitentscheiden müssen. Unbegleitete minderjährige Flüchtlinge wiederum erleben widersprüchliche Formen von Selbstbestimmung, da sie einerseits zu eigenständigem Handeln gezwungen sind, sie aber andererseits durch Zwang und prekäre Lebensbedingungen und Handlungsmöglichkeiten bestimmt sind und ihnen auch nach ihrer Flucht institutionell kaum Partizipation oder Selbstbestimmung ermöglicht wird. Ihre Handlungsmacht ist also fragmentiert und selektiv (Johansen und Bendixsen 2025). Der Verlust anderer Güter der Kindheit und Jugend kann erheblich dazu beitragen, dass Kinder und Jugendliche das Gut der Selbstbestimmung und Autonomie weder als Entwicklungsziel erreichen noch in ihrer Situation als Flüchtlinge in angemessener Weise einüben oder umsetzen können.

Wenn wir die vorangegangene Analyse der verschiedenen Dimensionen, in denen Flucht die Güter einer guten Kindheit und Jugend gefährdet an die Ausführungen zur Bedeutung der psychologischen

und moralischem Persönlichkeit rückbinden, wird die moralische Signifikanz dieser Perspektive einmal mehr deutlich: Wenn wir, wie in Kapitel 1 vorgeschlagen, nicht nur Bedrohungen von Leib und Leben legitime Aufnahmegründe generieren, sondern auch Gefährdungen der Bedingungen psychologischer und moralischer Persönlichkeit, dann zeigt sich, dass minderjährige Flüchtlinge hier in mehrfacher Hinsicht verletzlich sind bzw. akut darin geschädigt werden. Die materielle Deprivation, die Disruption stabiler Bindungen, die Erfahrung von rechtlicher Unsicherheit, der Verlust von Bildungszugängen und die erzwungene Übernahme inadäquater Verantwortlichkeiten greifen auf vielfachem Wege die sich entwickelnde Fähigkeit an, sich selbst als kohärente, über die Zeit hinweg bestehende Subjekte zu begreifen und eine stabile und authentische Persönlichkeit zu werden (psychologische Persönlichkeit), während gleichzeitig jene Ressourcen und Kontexte erodieren, in denen Kinder und Jugendliche lernen, sich als selbstbestimmte und dann auch moralische Akteure zu verstehen und ihr Handeln an moralischen Überlegungen und Prinzipien auszurichten (moralische Persönlichkeit). Dabei ist jeweils auch zu beachten, dass die psychologische wie auch moralische Persönlichkeit von Kindern und Jugendlichen nicht bloß innere Eigenschaften sind, sondern äußerer Güter bedürfen, Ressourcen und Infrastrukturen und Institutionen, mit denen und in denen sie sich entwickeln wie auch eingeübt, umgesetzt und verwirklicht werden können.

Diese doppelte Gefährdung konstituiert den Kern dessen, was Flucht für Kinder und Jugendliche zu einer so fundamentalen Bedrohung macht: Es geht sowohl um gegenwärtige Deprivationen als auch um die Untergrabung jener Entwicklungsprozesse, in denen sich ihre psychologische und moralische Persönlichkeit überhaupt erst herausbilden kann. Dies unterstreicht einmal mehr die herausgehobene moralische Dringlichkeit des Schutzes minderjähriger Flüchtlinge und macht deutlich, dass ein ethisch angemessenes Verständnis von Schutzbedürftigkeit die spezifische Verletzlichkeit von Kindern und Jugendlichen in den Blick nehmen muss.

2.5 Die temporale Dimension: Zeit als kritischer Faktor

Die temporale Dimension der Verletzlichkeit von Kindern und Jugendlichen auf der Flucht verdient besondere Aufmerksamkeit und kann auch

begründen, wieso diese prioritären Schutz genießen sollten (Schweiger 2019). Zeit spielt für Kinder und Jugendliche nämlich eine andere Rolle als für Erwachsene, und zwar in mehrfacher Hinsicht.

Zunächst spielt sie hinsichtlich der Entwicklungszeit und kritischer Perioden in der Entwicklung eine herausgehobene Rolle: Kindheit und Jugend sind, wie wir schon öfters nun betont haben, Entwicklungsphasen und diese Entwicklungen finden in der Zeit statt und sie haben, auch wenn sie nicht linear verlaufen, eine Richtung. Das bedeutet, dass sie weder beliebig gestoppt oder pausiert werden können und auch, dass manche Entwicklungsversäumnisse oder Verzögerungen nicht nachgeholt werden können: Es gibt so etwas wie Entwicklungsfenster, in denen bestimmte Fähigkeiten und Kompetenzen erworben werden können oder in denen bestimmte Erfahrungen, langfristige Sozialisationseindrücke hinterlassen. Zum Beispiel sind für Kinder die ersten Lebensjahre entscheidend für die Entwicklung sicherer Bindungen und Trennungen, fehlende Betreuung oder traumatische Erfahrungen können diese erheblich stören. Jugendliche hingegen befinden sich in einer kritischen Phase der Identitätsentwicklung und der Bildung, nicht nur im Sinne von Wissen, sondern auch von sozialen Fähigkeiten, der eigenen Identität oder des Selbstbilds, und Verunsicherung oder Traumata in dieser Phase können zur Entwicklung psychischer Probleme oder der Aneignung problematischer Verhaltensweisen und Bewältigungsstrategien führen.

Auch die Zeitwahrnehmung und die subjektive Dauer unterscheiden sich: Kinder und Jugendliche erleben Zeit anders als Erwachsene. Für ein vierjähriges Kind, das ein Jahr in einem Flüchtlingscamp verbringt, macht diese Zeit, wie gesagt, ein Viertel seines bisherigen Lebens aus – eine proportional viel längere Zeitspanne als für einen Erwachsenen – gleichzeitig haben Kinder noch keine Vorstellung davon, wie lange ein Jahr ist im Verhältnis dazu, wie lange sie wahrscheinlich noch leben werden. Diese subjektive Zeiterfahrung kann die negativen Auswirkungen des Wartens und der Ungewissheit verstärken. Jugendliche wiederum ist durchaus bewusst, dass für sie entscheidende Jahre unter schlechten Bedingungen vergehen, dass sie nicht wissen, was die Zukunft bringen wird, dass sie ihre Ziele vielleicht nicht werden erreichen können und das kann zu Verbitterung und Resignation führen.

Außerdem sind kumulative Effekte der Zeitdauer zu beachten: Die Dauer der Flucht und des Wartens auf Asylentscheidungen hat kumulative Effekte, d.h. je länger sie dauern, desto schädlicher sind sie bzw.

desto höher ist das Risiko, dass langfristige Schädigungen in verschiedenen Bereichen der Entwicklung eintreten (Buxton 2023). Jeder zusätzliche Monat ohne Schulbildung macht es schwieriger, Anschluss zu finden, genauso wie jeder weitere Monat in unsicheren Verhältnissen psychische Belastungen vertieft. Studien zeigen, dass Kinder, die länger als sechs Monate keine Schule besuchen, größere Schwierigkeiten haben, wieder ins Bildungssystem integriert zu werden und bei Jugendlichen kann eine längere Unterbrechung der Bildungsbiographie dazu führen, dass bestimmte Bildungswege und damit auch berufliche Perspektiven dauerhaft verschlossen bleiben.

Die Flucht kann weiters auch Asynchronien erzeugen, die quasi die zeitliche Entwicklung gegenteilig verschieben: Kinder und Jugendliche werden dann in manchen Bereichen »zu schnell« erwachsen, etwa durch die Übernahme von Verantwortung, während sie in anderen Bereichen in ihrer Entwicklung stagnieren oder zurückbleiben, etwa in der schulischen Bildung oder ihren emotionalen Kompetenzen. Diese Asynchronien können zu inneren Spannungen und Anpassungsproblemen führen. Das lässt sich auch mit Blick auf verschiedene »Zeiten« ausbuchstabieren. Es gibt zum Beispiel die biologische Zeit der psychisch-physischen Entwicklungsprozesse, die soziale Zeit der altersadäquaten Entwicklungsaufgaben, die institutionelle Zeit der Bildungssysteme und die biografische Zeit der individuellen Lebensgeschichte. Wenn diese Zeiten nicht zueinanderpassen, sondern durch die Flucht oder andere Ereignisse, durch die Strukturen oder durch besondere Bedürfnisse verschoben werden, können Probleme entstehen. Zum Beispiel, wenn ein 16-jähriger Jugendlicher aufgrund von Bildungsunterbrechungen in eine Klasse mit deutlich jüngeren Kindern eingeschult wird, kollidiert die Zeit des Bildungssystems mit seiner biologischen und sozialen Entwicklung, was zu Frustration, Scham und sozialem Ausschluss, aber auch zu Kompensationshandlungen, zu Mobbing, zum Schulabbruch und Gewalt führen kann.

Die bürokratische Zeit der Asylverfahren steht dabei in einem besonders problematischen Verhältnis zur Entwicklungszeit von Kindern und Jugendlichen. Während Behörden in Verwaltungszeitrhythmen operieren, in denen Monate oder Jahre der Bearbeitung und bis zur endgültigen Entscheidung vergehen können, durchlaufen Kinder in derselben Zeit kritische Entwicklungsphasen. Ein Asylverfahren, das sich über drei Jahre hinzieht, kann für ein Kind den Übergang vom Vorschul- ins Schulalter oder von der Kindheit in die Adoleszenz um-

fassen – Übergänge, die für die weitere Entwicklung wichtig sind und nicht aufgeschoben werden können, in denen soziale Beziehungen aufgebaut und vielfältige Fähigkeiten erworben (werden sollten). Für Kinder und Jugendliche ist diese temporale Dimension durch die Irreversibilität vieler Entwicklungsprozesse gekennzeichnet und deshalb moralisch besonders relevant. Während Erwachsene bestimmte Erfahrungen nachholen oder Defizite kompensieren können, sind viele kindliche Entwicklungsfenster zeitlich begrenzt. Die temporale Perspektive macht auch deutlich, warum bestimmte Interventionen zeitkritisch sind. Hilfen, die zu spät kommen, verpuffen, wogegen frühe Interventionen oft überproportional große Effekte haben, weil sie Entwicklungspfade positiv beeinflussen können. Umgekehrt führen Verzögerungen oft zu einer Verfestigung der Probleme, die später nur noch mit erheblich größerem Aufwand – wenn überhaupt – behoben werden können. Welche Unterstützung für Kinder und Jugendliche passend ist, welche ihnen wirklich helfen kann, ist davon abhängig, auf welcher Entwicklungsstufe sie sich befinden und diese korreliert oft, aber durchaus nicht immer mit dem Alter.

Das Konzept der »korrosiven Nachteile« (Wolff und De-Shalit 2007) erweist sich als besonders fruchtbar für das Verständnis der negativen Folgen von Flucht für Kinder und Jugendliche. Wir wollen es daher hier aufgreifen. Korrosive Nachteile sind solche, die nicht nur gegenwärtig schädigen, sondern auch die Wahrscheinlichkeit zukünftiger Nachteile erhöhen und sich gegenseitig verstärken. Bei Kindern und Jugendlichen können korrosive Nachteile zu problematischen Entwicklungsverläufen führen. Ein Beispiel: Traumatische Erfahrungen während der Flucht können zu Konzentrationsproblemen führen und diese beeinträchtigen wiederum den Schulerfolg, was Frustration und Selbstwertprobleme begünstigen kann. Diese können dann zu sozialem Rückzug führen, was die Entwicklung sozialer Kompetenzen behindert. Diese Verläufe und gegenseitigen Verstärkungen von Nachteilen sind besonders problematisch, weil sie oft Kipppunkte aufweisen – Punkte, an denen die Entwicklung eine problematische Richtung einschlägt, die später nur schwer zu korrigieren ist. Ein Jugendlicher, der aufgrund von Bildungsdefiziten keinen qualifizierenden Schulabschluss erreicht, hat dauerhaft schlechtere Chancen auf dem Arbeitsmarkt. Ein Kind, das keine sichere Bindung entwickeln konnte, wird möglicherweise lebenslang Schwierigkeiten in Beziehungen haben. Auch hier sehen wir den Vorteil konsequent Zeit und Entwicklung in die Ethik miteinzube-

ziehen. Nur dann ist ersichtlich, welche Verletzlichkeiten Kinder und Jugendliche kennzeichnen, die über ihren aktuellen Zustand hinausweisen. Ein besonders Aspekt korrosiver Nachteile ist schließlich ihre potenzielle intergenerationale Transmission, also die Fortsetzung über eine Generation hinweg. Minderjährige Flüchtlinge, die selbst unter Bildungsdefiziten, psychischen Belastungen und sozialer Marginalisierung leiden, können durch diese Nachteile in ihrer Fähigkeit, gute Eltern zu sein, beeinträchtigt werden. Sie verfügen also über weniger Ressourcen – materielle, soziale und psychische –, um ihren eigenen Kindern eine gute Kindheit und Jugend zu ermöglichen.

2.6 Schluss

Die Analyse der Verletzlichkeit von Kindern und Jugendlichen auf der Flucht im Lichte des Konzepts der guten Kindheit zeigt, dass Flucht eine fundamentale Bedrohung für die Realisierung aller Güter einer guten Kindheit und Jugend darstellt. Die differenzierte Betrachtung von Kindern und Jugendlichen wiederum macht deutlich, dass sie zwar in vieler Hinsicht ähnliche Verletzlichkeiten, Bedürfnisse und Interessen aufweisen – in vielen Hinsichten haben wir es hier mit besonderen Ausprägungen allgemein menschlicher Bedürfnisse und Eigenschaften zu tun –, aber in manchen wichtigen Hinsichten unterscheiden sie sich. Solche Unterschiede sind durchaus ethisch relevant, weil dasjenige, was die Gesellschaft und die Politik minderjährigen Flüchtlingen moralisch schuldet, nur dann sinnvoll bestimmt werden kann, wenn diese Unterschiede zur Kenntnis genommen und berücksichtigt werden. Während Kinder zum Beispiel primär basale Sicherheit, stabile Bindungen und Entwicklungsanregungen benötigen, brauchen Jugendliche Räume für die Entwicklung ihrer Autonomie und Identität, sie als Akteure ernst zu nehmen, bedeutet ihnen auch Eigenverantwortung, soziale Beziehungen, weiterführende Bildung und Zukunftsperspektiven zu ermöglichen.

Schließlich sei nochmals betont, dass Zeit für Kinder und Jugendliche keine neutrale Ressource ist, sondern ein kritischer Faktor, der entscheidend sein kann für eine gute Kindheit und Jugend ebenso wie für die Entwicklungschancen in dieser Lebensphase. Versäumnisse in der Kindheit lassen sich oft nicht nachholen, Entwicklungsfenster schließen sich, und korrosive Nachteile akkumulieren. Die Dauer der Flucht, des Wartens und der Unsicherheit wird damit zu einem eigenständigen Fak-

tor der Verletzlichkeit. Diese Erkenntnisse werfen unweigerlich die Frage nach der Verantwortung auf: Wer ist verantwortlich dafür, dass Kinder und Jugendliche auf der Flucht Zugang zu den Gütern einer guten Kindheit erhalten? Wie lassen sich die Verantwortlichkeiten zwischen verschiedenen Akteuren verteilen? Wie kann die temporale Dringlichkeit dieser Verantwortung angemessen berücksichtigt werden? Und wie kann sichergestellt werden, dass die altersspezifischen Bedürfnisse und die sich entwickelnde Autonomie von Kindern und Jugendlichen angemessen berücksichtigt werden? Diesen Fragen werden wir uns im folgenden Kapitel widmen.

